

Homosexualität und Fußball. Zur Bedeutung symbiotischer Symbole

Für „Sexismus und Homophobie im Sport“ Vechta, Juli 2016.

Einen guten Tag zusammen,

ich kann Ihnen heute keine verlässliche Auskunft darüber geben, was ich unter Homophobie genau verstehe¹. Auch kann ich sehr wenig darüber sagen, warum Menschen ihre Angst vor Homosexualität mitteilen möchten, warum sie Abwehrmaßnahmen befürworten oder durchsetzen wollen. Schlecht informiert bin ich auch deshalb, weil ich nicht weiß, wie Sie über all das informiert sind. Mindestens sind wir auf verschiedene Weise informiert, weshalb es mir schwer fällt zu behaupten, sehr genau Auskunft darüber zu geben, worum es sich handelt. Außerdem habe ich keine sehr sichere Meinung darüber, warum Homophobie nicht in Begrifflichkeiten eines rationalen Handelns beschreibbar und erklärbar sein sollte. Und zwar deshalb, weil die Strukturen rationalen Handelns immer schon auf Angst und Hoffnung, auf Vertrauen und Misstrauen, auf Zuneigung und Abneigung angepasst sind. Gerade weil man weiß, dass Affekte, Triebe, Leidenschaften, unbewusste Verhaltensweisen auch immer im Spiel sind, gewinnt Rationalität eine besondere Relevanz².

Gerade weil wir mit Irrationalität auch rechnen können, weil Irrationalität nicht einfach nur ausgeklammert und weg

-
- 1 Eine Internetrecherche hilft nicht weiter. Man könnte folgende Definition finden: „Es handelt sich bei Homophobie ... um eine irrationale, weil sachlich durch nichts zu begründende Angst vor homosexuellen Menschen und ihren Lebensweisen. Daraus entstehende Vorurteile und Zerrbilder, bis hin zu Ekel und Hassgefühlen rufen wiederum Ängste und infolgedessen antihomosexuelle Aggression und Gewalt hervor.“ Link: <http://www.homophobie.at/wasisthomophobie/> Solche Definitionen können nur überzeugen, wenn man schon davon überzeugt ist, wer also auf weiteres Nachdenken verzichten will. Wer aber anfängt nachzudenken, wird verwirrt sein.
 - 2 Auch Emotionalität ist eine soziale Realität, die in die Strukturen rationalen Handelns eingelassen ist. Siehe dazu Staubmann, Helmut: Der affektive Aufbau der sozialen Welt. In: Soziale Systeme 10 (2004), S. 140-158, besonders S. 144.

geschoben wird, gewinnen Strukturen des rationalen Handelns einen Charakter der Faszination. Deshalb fällt es mir schwer, die Kommunikation von Homophobie pauschal als irrational abzutun.

Damit sei nicht zugleich das Gegenteil mit Gewissheit behauptet, was in gleicher Weise auch für Homosexualität gilt. Auch in dieser Hinsicht habe ich nur eine schwache Meinung und niemand kann mir so einfach nachweisen, dass in Fragen der Kommunikation von Homosexualität die Rationalität des Handelns von größerer Verlässlichkeit ist.³

Ich beginne also damit, mein Nichtwissen, mein unzuverlässiges Urteil über diese Zusammenhänge deshalb an den Anfang zu stellen, weil ich mir darüber im Klaren bin, dass wir über Homosexualität und Homophobie nicht vorurteilsfrei sprechen können⁴. Alle Versuche, Vorurteilsfreiheit zu behaupten, scheitern vorhersehbar und zwar deshalb, weil damit immer versucht wird, eine neutrale Position zu rechtfertigen, die im Laufe ihrer Explikation eben doch den Verdacht verstärkt, dass Vorurteile im Spiel

3 Ich gebe natürlich zu, dass das alles ein bisschen komplizierter ist als ich es hier auffasse, insbesondere bin ich skeptisch hinsichtlich der Erwartungen an Rationalität. Aber das gehört hier nicht zum Thema. Siehe dazu Stichweh, Rudolf: Systemtheorie und Rational Choice Theorie. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 24. (1995), S. 395–406, hier besonders S. 399, wo sehr gut die Verkomplizierungen erklärt werden, die sich aus dem Rationalitätskonzept ergeben.

4 Judith Butler schreibt: „Ein Wahrheitsregime in Frage stellen, wo dieses Wahrheitsregime die Subjektwerdung beherrscht, heißt, die Wahrheit meiner selbst in Frage stellen, ja, es heißt meine Fähigkeit in Frage stellen, die Wahrheit über mich selbst zu sagen, von mir selbst Rechenschaft zu geben.“ Dies. in: Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt/M. 2007, S. 34. Es ist erstens nicht wahr, dass die Subjektwerdung von einem Wahrheitsregime beherrscht wird und zweitens habe ich aufgrund meiner Subjektivität sehr wohl die Möglichkeit, die Wahrheit über mich zu sagen. Sie lautet: ich habe Vorurteile, weil ich innerhalb eines Regimes von Rechenschaftsauskünften nicht immer wissen kann, wie ich beobachtet werde. Es kann also sein, dass andere etwas über mich wissen, das ich nicht von mir selber weiß. Ich kann also nicht die ganze Wahrheit über mich wissen und kann sie entsprechend nicht zur Auskunft geben.

sind. Wer keine Vorurteile hat, hat keinen guten Grund, darüber zu sprechen, wer aber darüber spricht, keine Vorurteile zu haben, verstärkt auf dialektische Weise den Verdacht des Gegenteils. Sie kennen die Rede: „Ich habe keine Vorurteile gegen Ausländer/Moslems/Juden/Schwule, aber ...“ Und Sie wissen, dass die Rede, die dann folgt, unhaltbar ist.

Daraus folgere ich im Sinne der Rationalität meines eigenen Handelns zweierlei: Erstens gebe ich zu, dass ich gegen Homosexualität und Homophobie Vorurteile habe und zweitens gebe ich zu, dass ich über die damit zusammenhängenden Sachverhalte schlecht, ungenau, sehr unvollständig und sehr unzuverlässig informiert bin. Es ist natürlich sehr wohl so, dass ich über diese Dinge etwas weiß, vielleicht auch sehr viel, aber vieles nur sehr ungenau. Das bedeutet, dass ich die bekannte Rede umkehre, indem ich sage: „Ja, ich habe Vorurteile gegen Ausländer/Moslems/Juden/Schwule, aber ...“ und ich will wissen, ob alles, was ich nachfolgend sage, haltbar ist.

Auf diese Weise kann ich trotz aller Vorurteile und Unwissenheit aus einer Verdächtigungsroutine aussteigen, indem ich auf die Bereitschaft umstelle, mich belehren zu lassen, also mir zeigen zu lassen, wie man eine bessere Informationssituation gewinnen könnte.

Und wenn ich eine solche Position einnehme, kann ich andersherum beobachten, wie das Verdächtigungsgeschehen in Gang kommt, wie es sich ausbreitet und warum es niemand so einfach beenden kann.

Der Grund für das Verdächtigungsgeschehen ist nämlich nicht Vorurteil als Handlungsmotiv, sondern Nichtinformation über die besonderen Beobachtungsverhältnisse, in die man jeweils verwickelt ist, und das Nichtwissen um die Konsequenzen⁵,

⁵ Die Kommunikation erzeugt, schreibt Dirk Baecker "selbst das für ihren weiteren Betrieb notwendige Nichtwissen. Sie lebt, könnte man

die sich ergeben, wenn man als ein Handelnder auffällt, der sich von anderen Handelnden beobachtet weiß und man feststellt, dass fast alles, was unter dieser Bedingung für die Wahrnehmung relevant wird durch Handlung unverfügbar und damit auch unkontrollierbar und unbeeinflussbar bleibt. Dies gilt insbesondere für Beobachtungsverhältnisse, die ohne massenmediale Kommunikation, wie dies im Sport der Fall ist, gar nicht auskommen können.

In einem plastischen Satz formuliert: wählt man ein solche Position der Lernbereitschaft, dann kann man erkennen, dass sich das Verdächtigungsgeschehen wie ein Virus ausbreitet, sich fortpflanzt, sich fortwährend reproduziert und im Zuge dessen eine Dämonie entfaltet, der man sich nur schwer widersetzen kann⁶.

Zeigen möchte ich dies am Zusammenhang von Fußball, Homosexualität und Homophobie⁷. Ich möchte sagen, dass weder Homosexualität noch Homophobie zuerst irgendein Problem ist. All das kann freilich zu einem Problem werden und auch zu einem sehr großen, aber zuerst ist ein Problem die prinzipielle Unvereinbarkeit der Beobachtung von Sportlichkeit und Sexualität. Es handelt sich nämlich um zwei verschiedene Codierungen der Kommunikation, die, wenn man sie vermischt, Unklarheit darüber herstellen, womit man

auch sagen, von ungleich verteiltem Wissen/Nichtwissen. Sie beruht auf der Form des Wissens, die immer zugleich eine andere Seite des noch nicht Gewußten mitlaufen läßt." Ders. in: Kommunikation. Grundwissen. Stuttgart 2005, S. 66/67.

⁶ Man kann das auch als die Freisetzung einer Paranoia bezeichnen. Das scheint mir auch in dem Antisemitismus-Diskurs von Bedeutung zu sein. Diejenigen, denen dieser Vorwurf entgegen gebracht wird, tun immer so, als hätten sie es nicht nötig sich belehren zu lassen. Wären sie dazu aber bereit, dann könnte man in fast allen Fällen feststellen, dass der Vorwurf des Antisemitismus auf Ungereimtheiten, Unklarheiten, Unstimmigkeiten beruht und sehr leicht in Widersprüche zerfällt. Etwas ähnliches gilt auch für den Vorwurf der Homophobie. Aber ich glaube nicht, dass sich jemand die Mühe machen wird, mich eines besseren zu belehren. Das hat niemand mehr nötig.

⁷ Interessant in diesem Zusammenhang ist dieser Tagungsbericht: Sex and Soccer – Geschlechterkonstruktionen rund um den Fußball, 29.06.2011 Gießen. In: H-Soz-Kult, 29.07.2011. Link: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-3747>

es zu tun hat oder es in der Folge zu tun bekommt⁸.

Die prinzipielle Unvereinbarkeit⁹ besteht darin, dass alle Kommunikation von Sportlichkeit auf Fairness niemals verzichten kann. Daraus bezieht der Sport seine Attraktivität. Sexuelle Kommunikation ist dagegen Kommunikation von Lust, von Begierde, von emotionaler Zügellosigkeit, zugegebenermaßen eine Kommunikation unter sehr schwierigen Bedingungen, welche allerdings auf Fairness keine Rücksicht zu nehmen braucht und trotzdem zufriedenstellend gelingen kann¹⁰.

Fairness kann gelingen, weil beinahe alle Beteiligten, die Spieler, auch die Trainer, Betreuer, auch Schiedsrichter, auch Journalisten, aber auch alle anderen anwesenden wie abwesenden Zuschauer die grundlose Bereitschaft mitbringen, sich einer beinahe vollständigen Verhaltenskontrolle zu unterwerfen¹¹. Das bedeutet, ein Verhalten an Regeln zu knüpfen und den Regelverstoß, den eigenen wie den der anderen, als sanktionierbar zu akzeptieren, ohne, dass man die Regeln zum eigenen Vorteil verändern darf. Das ermöglicht die Beobachtung von Fairness.

Dass es sich so verhält, kann man an dem Verhalten von

8 Dabei beziehe ich mich auf die Erläuterungen von Werber, Niels: Endlich! Die Systemtheorie entdeckt das Sexualitätssystem. Sven Lewandowskis Dissertation über Sexualität in den Zeiten funktionaler Differenzierung. Link: http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=986 Darin der Abschnitt: 17. Die Frage der Codierung.

9 Das Gegenteil behauptet Shusterman, Richard: Körper-Bewusstsein. Für eine Philosophie der Somästhetik. Hamburg 2012, S. 69. Ich kann dieser Betrachtungsweise unter ästhetischen Gesichtspunkten zustimmen, aber nicht, wenn es um Sport geht.

10 Versuche, in die Beschreibung sexueller Kommunikation so etwas wie Gleichberechtigung einführen zu können, sind sehr unaufgeklärt. Ausführlicher dazu: Lewandowski, Sven: Sexualität in den Zeiten funktionaler Differenzierung. Eine systemtheoretische Analyse. Bielefeld 2004. Sehr klug wird auf S. 122. erklärt, dass Sexualität mit Geschlecht nichts zu tun hat.

11 Wer meinen möchte, das gelte für Facebook-Kommentatoren nicht und mich auf den Abschaum aufmerksam macht, den man dort lesen kann, sollte beim Lesen dieser Kommentare seine eigenen Vorurteile mitlesen. Denn die Facebookkommentar-Kultur funktioniert fairer als man glauben möchte. Es wird nämlich keiner daran gehindert, eine Gegenmeinung zu schreiben.

Hooligans ablesen. Das Verhalten dieser Hooligans ist nicht deshalb unsportlich, weil sie gewalttätig sind, nicht weil sie gegen eine Regel verstoßen, sondern weil sie gegen eine entscheidende Regel verstoßen, nämlich die, dass im Sport der Regelverstoß bestraft werden darf und soll; und dass sich der Sportler der Bestrafung zur Verfügung stellt. Eben dies tun Sportler: sie verstoßen ständig gegen Regeln, aber sie akzeptieren, auch dann wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen, den Richterspruch.

Hooligans dagegen versuchen anonym zu verbleiben, indem sie flüchten, sich der Strafe entziehen. Etwas ähnliches passiert beim Doping. Streng genommen ist das Verhalten von Hooligans nicht unsportlich, sondern kriminell. Deshalb irrt man sich nicht, wenn man sagt, das habe mit Sport nichts zu tun.

Wichtig ist mir zu sagen, dass man den Unterschied zwischen sportlichem und kriminellem Handeln sehr genau erkennen kann, was auch hier an der verschiedenen Codierung liegt.

Fairness gelingt, weil die Erwartungen, die sich an diese Verhaltenskontrolle richten, in das Verhalten der Beteiligten schon eingelassen sind, wodurch die allermeisten Regelverstöße auf eine gewisse Art neutralisiert, geheilt oder bereinigt werden, indem Regelverstöße geregelt behandelt werden. Wenn auf diese Weise Fairness gelingt, dann ist der Spaß daran immer erkennbar als ein sportlicher Spaß, was auch gilt, wenn die Spieler wütend werden. Trotz aller körperlichen Erregtheit, ohne die es nicht ginge, ist immer der Charakter der Unschuld, der Harmlosigkeit, der Folgenlosigkeit erkennbar, es ist immer eine Emotionalität erkennbar, die frei ist von jedem Verdacht.

Wenn Fußballer sich berühren, sich umarmen, sich küssen, dann ist dieses Verhalten normalerweise sehr deutlich als

sportliches Verhalten erkennbar. Denn die Sportler stellen sich ja nicht nur der Bestrafung zu Verfügung, sondern auch der Belohnung. Sie küssen sich nicht, weil sie sich mögen. Es kann vielleicht sein, dass sie sich mögen, aber das spielt überhaupt keine Rolle, sondern eine Rolle spielt nur die Sportlichkeit. Sonst nichts.

Das selbe gilt auch für den Fall, dass sie aneinander zerren, sich schlagen, treten, sich gegenseitig sehr aggressiv, mit sehr viel Körpereinsatz an allem Möglichen hindern. Ja, selbst wenn es sehr grob zur Sache geht, dann kann es vielleicht sein, dass sie sich nicht mögen. Aber auch das spielt gar keine Rolle. Es spielt nur eine Rolle, dass die Sportler sich nicht der Bestrafung entziehen.

Ich möchte soweit gehen und sagen, dass Fairness umso besser gelingt, je weniger die Wertschätzung oder Geringschätzung von Personen eine Rolle spielt. In diesem Sinne wäre Fairness tatsächlich etwas sehr Außermoralisches, weil die Vagheiten des moralischen Urteils zugunsten der Erkennbarkeit eines eindeutigen und kontrollierten Verhaltens fallen gelassen werden.

Wie kann es sein, dass man das so genau erkennen kann? Anschaulich formuliert: würde man 100 verschiedene Menschen einzelnen danach fragen, was sie unter Fairness verstehen, dann wird man wahrscheinlich nicht ganz genau 100 verschiedene Meinungen darüber erhalten, aber fast so viele und um so mehr, je genauer die Auskunft lauten soll. Taucht aber in einer konkreten Spielsituation die Frage auf, ob das betreffende Verhalten eines Spielers fair sei oder nicht, gibt es unter 100 Anwesenden nur sehr wenige Meinungen, vielleicht nur fünf verschiedene.

Daraus folgt: obwohl jeder einzelne Mensch nur eine sehr schwache Meinung über Fairness hat, kann jeder einzelne trotzdem relativ gut und zuverlässig erkennen, ob Fairness

vorliegt oder nicht. Das heißt, wir haben es mit einer sozialen Ordnung zu tun, die sich nicht auf die Wertschätzung individueller Menschen zurück führen lässt. Denn auf der Ebene der individuellen Wertschätzung haben wir nur ein großes Durcheinander von Meinungen¹². Daraus folgt, dass nicht die Meinungen entscheidend sein können, sondern die soziale Ordnung.

An dieser Stelle ist dann die Frage interessant, was passiert, wenn eine Information über Homosexualität und Homophobie für die Beurteilung des Spielgeschehens relevant wird?

Ich hatte bereits gesagt: sportliche Kommunikation kann auf die Beobachtung von Fairness niemals verzichten, andernfalls hätte man es vielleicht mit einem kriegerischen Kampfgeschehen zu tun. Sexuelle Kommunikation kann auf die Beobachtung von Fairness sehr wohl verzichten, weil in dem Fall die Erwartungen an eine Verhaltenskontrolle ganz andere sind. Bei sexueller Kommunikation geht es um Lust, um Begierde, um die soziale Freigabe der Beobachtung von Triebhaftigkeit, die auf Fairness verzichten und trotzdem zufriedenstellend gelingen kann, welche damit aber ein sehr hohes Risiko des Misslingens erzeugt. Gerade weil bei sexueller Kommunikation keine Fairness im Spiel ist, müssen im körperlichen Affektgeschehen Schwellen von Abneigung, Scham, Angst und Ekel überwunden werden¹³. Das ist ganz normal und wir wissen, dass das sehr häufig nicht klappt. In psychischer Hinsicht mag das für die betroffenen Menschen ein enorme Belastung sein, aber damit nicht

12 Aus einer solchen Argumentation würde ein empirischer Sozialforscher die Behauptung ableiten, dass soziale Tatsachen, bzw. Ordnungen objektive Tatsachen sind. Alle sich daraus ergebenden Paradoxien, sind für ihn nur der Anlass, nach bekannter Ordnung weiter zu verfahren, also weiter zu forschen.

13 Die Intimbeziehung ist geprägt von wechselseitiger Höchstrelevanz. Dazu Tyrell, Hartmann: Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit". In: Baecker, Dirk u.a. (Hg.): Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt/Main 1987, S. 570-599.

zugleich auch für das soziale Geschehen, sofern körperbetonte Kommunikation keine Rolle spielt.

Spielt sie aber eine große Rolle, was bei Fußball gewiss der Fall ist, kann jetzt eine soziale Ordnung, die Fairness sonst relativ gut erkennbar macht, nicht mehr so einfach und zuverlässig erkennbar bleiben. Der Grund dafür ist, dass die beteiligten Spieler dann nicht mehr wissen und nicht mehr gut heraus finden können, wie sie beobachtet werden, wenn eine Information über Homosexualität oder Homophobie in das Spielgeschehen Eingang findet.

Kann ein Spieler, von dem bekannt ist, dass er homosexuell ist, dann noch ohne weiteres, also verdachtsfrei, einen anderen Spieler küssen? Kann der andere Spieler sich dann noch ohne Verdacht küssen lassen? Was soll man plötzlich von einem groben Foul-Spiel halten, wenn man weiß, dass der gefoulte Spieler homosexuell ist und von dem Foul-Spieler bekannt ist, dass der zur Homophobie neigt? Etwas ähnliches gilt dann auch für das Verhalten in der Umkleide, in der Dusche und so weiter, also überall dort, wo die Menschenkörper sehr nahe aufeinander stoßen.

In solchen Fällen können sehr leicht alle möglichen Verdächtigungen geäußert werden und dagegen kann niemand etwas machen, übrigens auch deshalb nicht, weil das alles auch niemals ohne Selbstverdacht zustande kommen kann.

Man erkennt an dieser Stelle, dass sich die Codierungen der Kommunikation, sofern sie sich an eine Verhaltenskontrolle angepasst sind, vermischen. Codes, die sonst sehr gut geeignet sind, um beides getrennt beobachten zu können, werden nun durcheinander gewürfelt.

Diese Vermischung verunklärt nun das spielerische Fairnessgeschehen, und in Voraussicht auf diese dann sich ergebenden unklaren Konsequenzen, neigen homosexuelle Spieler dazu, von ihrer Homosexualität nicht zu reden,

während diejenigen, die zur Homophobie neigen, darüber ungenierter sprechen können, auch weil sie sich auf das Schweigen der homosexuellen Spieler relativ gut verlassen können.

Es handelt sich also um ein sehr praktisches Problem der Kommunikabilität. Wie soll man unter diesen Bedingungen sprechen, bzw. schweigen können? Wer kann wen zum Sprechen oder zum Schweigen bringen? Und: warum sollte ich überhaupt über meine Homosexualität reden? Denn dass ich es hier mit einem akademischen Publikum zu tun habe, dass seiner Selbstauskunft nach keine Vorurteile gegen Homosexualität hat, kann ich nicht so einfach glauben. Warum die eigene Homophobie verschweigen? Warum denn? Welche Rede Ge- und Verbote zeugen von größerer zivilisatorischer Verlässlichkeit?

All dies zu ignorieren und den Menschen mit Vorwürfen über Vorurteile, mit Appellen und ungebetenen Belehrungen zu begegnen, heißt eben nur, das Verdächtigungsgeschehen fortzusetzen, was auch daran liegt, dass Vorurteile niemals ausgeräumt sind, wenn man behaupten möchte, auf der Seite der Aufgeklärten zu stehen. Auch das sich als aufgeklärt ausweisende akademische Gespräch ist in das gesellschaftliche Verdächtigungsgeschehen eingebunden¹⁴. Es steht nicht außerhalb der Grenzen seiner selbstgewählten Unterscheidung, sondern ist selbst davon betroffen.

Ich habe, ohne dies beim Namen zu nennen, über symbiotische Symbole der Kommunikation gesprochen¹⁵. Es handelt sich dabei um die Zeichen des Körpers, die für die Kommunikation bei Interaktion hoch relevant sind. Gemeint ist das Affektgeschehen der Körper, wenn sie sich gegenseitig wahrnehmen; Affekte, über die nicht genauso schnell

¹⁴ Dabei handelt es sich um eine Beobachtung, die sich auf der Tagung hier in Vechta mehr als nur einmal zeigt.

¹⁵ Der Begriff „symbiotische Symbole“ ist ein Vorschlag von Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt 1997, S. 380.

gesprochen werden kann, wie sie für eine jeweils ablaufende Kommunikation von Bedeutung sind. Darum gilt das Affektgeschehen als sehr unzuverlässig.

Tatsächlich ist es aber, wenn es um Fairness geht, enorm zuverlässig. Und nicht nur dort. Auch bei sexueller Kommunikation ist das Affektgeschehen beinahe die einzig zuverlässige Kommunikation.

Die Probleme um Homosexualität und Homophobie scheinen mir daher nicht zu kommen, sondern daher, dass Kommunikation durch Interaktion schon lange nicht mehr ohne sprachliche und schriftliche Zeichen auskommen kann, Zeichen, die den Körperbezug verringern, die darum sehr viel unzuverlässiger sind, weil sie sehr viel mehr Reflexion erfordern und damit Zeit brauchen, Aufwand notwendig machen, was bedeutet: die Kommunikation zu verkomplizieren.

Affekte funktionieren dagegen sehr unkompliziert, vielleicht auch primitiv, mag sein, aber eben sehr zuverlässig. Ihr Informationsgehalt mag sehr gering sein, er ist aber sehr eindeutig, was für Sprache und Schrift in gleicher Weise nicht gilt.

Ich möchte sagen: die Probleme entstehen durch Sprechen und Schreiben und nicht etwa durch Fühlen und Denken.

Vielen Dank.